

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG

BERLIN, DEN 1. JANUAR 1969

NUMMER 1

Zum neuen Jahrgang

Wir beginnen mit dieser Nummer den zweiten Jahrgang unsres Blattes (Der erste konnte nicht mehr als 21 Nummern haben: No. 1 erschien am 15. Januar, und die ersten drei Nummern kamen in Monatsabständen heraus).

Wir vertrauen darauf, daß unsre bisherigen Leser uns treu bleiben werden.

Alle, die mit der Herausgabe des „Sozialist“ zu tun haben, haben sich redlich und feurig, ernst und hingebend bemüht, zu halten, was sie versprochen haben.

An den Lesern ist es, unser bisheriges Werk zu beurteilen. Mögen sie den ersten Jahrgang nun noch einmal durchgehen und zusehen, ob es nicht schade ist, daß die Worte, die wir sprechen, erst zu so wenigen dringen.

Wir gehören nicht zu denen, die das Herz auf der Zunge haben, wenn es sich nicht um die allgemeinen Nöte unsres Volkes, sondern nur um private Kummernisse handelt. Aber wir dürfen in diesem Augenblick der Rückschau wohl sagen, daß das Häuflein, das sich zur Herausgabe des „Sozialist“ zusammengetan hat, manche Sorge hinter sich und, fürchten wir, manche vor sich hat.

Tut nichts! Wir gehen unsern Weg weiter.

Die Blätter, die wir in die Hände der Leser geben, sind nicht bloß dazu bestimmt, einmal gelesen und dann nicht mehr beachtet zu werden. Wir hoffen, daß recht viele Abonnenten das Blatt sammeln und wert halten werden.

Die, denen der „Sozialist“ lieb geworden ist, die unsre Stimme nicht missen möchten, die unsre Wege mit uns gehen, bitten wir, uns bei der Verbreitung des Blattes zu helfen. Wenn jeder Abonnent uns einen neuen Leser zuführt, sind wir finanziell gesichert und können sogar daran denken, den Umfang des Blattes zu vergrößern, seine Ausstattung zu verbessern.

Die Leser wissen, daß der „Sozialist“ in unlöslicher Verbindung steht mit dem Sozialistischen Bunde, und daß für uns also mit Reden, Schreiben und Lesen nicht genug getan ist. In diesen Blättern wird eine Auffassung des Sozialismus, des ganzen Lebens vertreten, die zur Tätigkeit, zum Beginn, zur Verwirklichung aufruft.

Der „Sozialist“ vertritt daher einen Sozialismus, der anders ist, als das, was bisher in Deutschland fast ausschließlich Sozialismus genannt wurde.

Wir sind nicht der Meinung, daß man mit der Begründung von gerechten Einrichtungen des Güter-austausches warten müsse, bis eine bestimmte organisierte Volksschicht die politische Macht errungen hat.

Wir sind vielmehr der Meinung, daß der Aufbau der neuen Gesellschaft von niemanden und von nichts gehindert werden kann, wenn die arbeitenden Menschen sie aufbauen wollen.

Wir sind nicht der Meinung, daß erst eine noch weitere Entwicklung des Kapitalismus abgewartet werden müsse, die den Sozialismus bringen werde.

Wir sind vielmehr der Meinung, daß, je weiter sich der Kapitalismus und die geistige Verödung, die er mit sich führt, verbreitet, um so schwerer die Aufgabe derer wird, die die Menschen unsres Landes zum Volk und zur Kultur organisieren wollen.

Wir sind nicht der Meinung, daß der Fortschritt in unsrer Zeit unverkennbar sei.

Wir sind vielmehr der Meinung, daß überall, wohin man blickt, die Zeichen des Verfalls, der Gemeinheit, der Wüstheit zu finden sind; daß es die Einzelnen sind, die sich diesem Untergang des Gemeingeistes und des individuellen Geistes entgegenstemmen müssen.

Der Sozialismus eine geistige Bewegung — aus dieser Erkenntnis heraus sind wir vorgegangen und werden wir weiterhin handeln.

Die Menschen zum Geiste, zu ihrem eigenen Geiste zu erwecken, das ist unsre Aufgabe. Nicht um kaltes Wissen oder gar aufgeputzte Bildung handelt es sich, — sondern um den Geist, der schöpferisch ist, der den Menschen zur selbsteigenen Gestaltung seines Lebens und der Einrichtungen des Mitlebens mit den andern drängt. Niemand, den es nach Schönheit und Kraft der Wirklichkeit verlangt, darf es verkennen, wenn er Umschau hält: wohin er blickt, macht sich die Geistlosigkeit breit und ihre Schwester, die Brutalität.

Er sehe zu, wie die deutschen Völker regiert werden; er blicke hin, wie bei allen öffentlichen Angelegenheiten, in Parlamenten und Zeitungen, nicht die Gerechtigkeit, nicht das Gemeinwohl entscheidet, sondern die Vorteile der Partei und der Interessengruppen;

er horche auf, wie die Stimme der Begeisterung, des Zorns, der Inbrunst immer seltener ertönt;

er merke, wie die alles überschauende Klarheit immer mehr verloren geht;

er gewahre mit Staunen, wie das Bedürfnis großer Freiheit, stürmischer Lebendigkeit, der Geist der Auflehnung und der Selbständigkeit auch in den gedrückten Massen immer seltener wird;

er achte darauf, wie an die Stelle der herrlichen und herrischen Kunst mehr und mehr die schmiegsame, liebedienerische Mode und das feile Vergnügen und oft genug der schmutzige Genuß tritt;

er schau sich um, wie die Erwachsenen gedrillt und bevormundet und geduckt werden, wie die Kinder so aufwachsen, wie es der Junker- und Börsenstaat und die Kirche haben will;

er sehe auf all das geistige und leibliche Elend und dann frage er sich selbst: ob er zu den Massen gehört, die das alles mit immer zunehmender Stumpfheit über sich ergehen lassen? ob er zu den Privilegierten zählen kann und zählen will, die den Tanz ums goldene Kalb tanzen, ob er sich mit den politischen Parteien begnügen will, die vor lauter eifriger Beschäftigung mit den Einzelheiten der Gesetzgebung allesamt die Frische, den Unternehmungsgestirnis und Wagemut, den großen Blick übers Ganze hin mehr und mehr verlieren? oder ob er zu uns Sozialisten stoßen will, die Geist erwecken, Geist verbreiten, Geist tun wollen?
Wer bei uns ist, der helfe uns!

*

Der „Sozialist“ wird auch im kommenden Jahre sich bemühen, den schöpferischen Geist der Gestaltung schöner und freudeschaffender Wirklichkeit aus allen Ländern und Zeiten in seinen Spalten zu sammeln.

Wir haben im ersten Jahrgang seltene, verschollene, zu wenig beachtete Stücke von Schiller, Richard Wagner, Herder, Fichte, Jean Paul, Bettine von Arnim, Edgar Bauer und manchen andern wieder ans Licht gezogen, und keiner unsrer Leser ist so gebildet, daß er sagen kann, das alles sei ihm vertraut gewesen. Wir werden in diesen Veröffentlichungen fortfahren.

Wir werden auch fernerhin den Schriften des großen P. J. Proudhon, der in vielen Stücken unser Vorfahr und unser Führer ist, einzelne Stücke entnehmen, zumal solche, die in Deutschland noch völlig unbekannt sind. Wir sind das einzige deutsche Blatt, das diesen größten aller Sozialisten zu Worte kommen läßt.

Wir haben Grund zu der Hoffnung, daß zu den Dichtern und Künstlern, die bisher schon eingesehen haben, daß der „Sozialist“ ihre Sache vertritt, noch neue kommen werden.

Wir werden auch weiterhin neben den Beiträgen unserer ständigen und gelegentlichen Mitarbeiter Zeitschriften aus dem Leserkreis, die von allgemeinem Interesse sind, veröffentlichen.

Die praktischen Fragen der Siedlung, der Vereinigung von Landwirtschaft, Industrie, Handwerk und Unterricht, der Genossenschaft, der Tauschbank werden wir mehr als bisher in den Kreis der Erörterung ziehen.

Auf die freie Schule und den Umgang mit den Kindern werden wir unser besonderes Augenmerk richten.

Wir werden Schilderungen des tatsächlichen Lebens aus Stadt und Land, aus der Fabrik, der Kaserne, der Schule, von der Landstraße und aus den Gefängnissen bringen. Wir achten auf die Unterschiede der Lebensführung und des Volksgeistes in den einzelnen Ländern und Landschaften.

*

Nun wollen wir schließlich unsre Leser noch auf einen Umstand ausdrücklich hinweisen, der den meisten gewiß schon sowieso aufgefallen sein wird. Die gesamte Presse bewahrt über uns und unsre Bestrebungen und unsre Veranstaltungen tiefes und einhelliches Schweigen. So froh auch die Schriftsteller und Zeitungsschreiber sonst immer sind, wenn sie auf einen neuen Stoff verfallen, der noch nicht abgegrast ist, es hat sich in diesem Jahre in der gesamten bürgerlichen Presse kein ernsthafter Schriftsteller und nicht einmal ein Zeilenschinder gefunden, der das neue Blatt und die neue Erscheinung unseres Sozialistischen Bundes gewürdigt hätte. — Wir haben, als wir dem Ersuchen Folge leisteten, die Rede gegen den Krieg von Leo Tolstoi zu veröffentlichen — wir taten es, nachdem mehrere große Tageszeitungen in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz den Abdruck abgelehnt hatten — diese Nummer an alle größeren und mittleren bürgerlichen und sozialdemokratischen Blätter verschickt. Es handelte sich um eine prachtvolle Manifestation eines verehrungswürdigen Mannes im höchsten Alter, eines Mannes, den alle Richtungen als selten große Persönlichkeit betrachten. Nun, in der gesamten deutschen Presse hat ein einziges sozialdemokratisches Blatt — keines von den größeren — diese Rede zum Abdruck gebracht; sonst nirgends auch nur eine Erwähnung!

Ein weiteres Beispiel: als unser Kamerad Mühsam vorübergehend verhaftet und in eine „sensationelle Affäre“ verwickelt war, ging es nicht anders: die besondere Richtung, die er und die von ihm begründete Gruppe in München vertrat, mußte erwähnt werden. Es ist kaum zu sagen, was für grotesker Unsinn da zum Vorschein kam! Wir haben nirgends ein vernünftiges, kaum irgendwo ein wahres Wort gelesen. Was wir hier erwähnen, ist noch einmal ein Grund, warum wir unsre Leser, unsre Freunde bitten:

Werbet uns neue Leser!

SAINT-SIMON

Von *Sigmund Engländer**)

Die Industrie ist nicht die Herrschaft des Materialismus, sondern durch sie siegt im Gegenteil der Geist über die Materie, und je höher die Industrie sich entwickelt, desto mehr hat die Intelligenz und die Macht des Menschen Boden gewonnen.

St. Simon hat das große Verdienst, diese Bedeutung der Industrie zuerst erkannt zu haben. Einzelne Denker hatten wohl schon früher Worte zu Ehren der Arbeit gesprochen und geahnt, daß dieselbe den großen Unterschied zwischen der antiken und modernen Welt bilde. J. J. Rousseau wollte, daß sein Emile die Profession eines Tischlers lerne. Er wollte dadurch der Aristokratie zeigen, daß sie die Industrie nicht verachten dürfe. Aber alle diese einzelnen sentimentalen Aeußerungen verschwanden neben der allgemeinen Ver-

*) Entnommen dem im Jahre 1864 erschienenen vierbändigem Werke Sigmund Engländers: „Geschichte der französischen Arbeiterassoziationen“, aus dem wir später noch weitere Stücke veröffentlichen werden.

achtung, in welcher die Industrie bis zur Revolution stand. Noch im Jahre 1781 mußte die Akademie von Madrid eine Preis-Aufgabe ausschreiben, um beweisen zu lassen, daß die nützlichen Gewerbe nichts Ehrenrühriges haben. Der Geist des Feudalismus, der auch jetzt noch nicht ausgestorben ist, war ehemals noch weit mächtiger. Geld und Militärmacht waren die einzigen Elemente der bürgerlichen Gesellschaft. Der englische Kardinal von Winchester rief in seiner Todesstunde aus: „Wie ist es möglich, daß ich sterben soll, da ich doch so reich bin? das Gold ist denn doch nicht zu allem im Stande!“ Es war eine traurige Zeit, als das Kaisertum bestand und die menschliche Würde in der zahlreichsten Klasse nicht anerkannt wurde.

St. Simon, der während dieser Zeit lebte, hat das große Verdienst, die Bewegung zu Gunsten des Arbeiterstandes, welche nach dem Falle Robespierres und der Verurteilung Baboeufs aufgehört hatte, wieder belebt zu haben. Als der Sturm von 1793 vorübergebraust war, stellte sich eine Tendenz ein, die Bourgeoisie auf den Ruinen des ehemaligen Feudalwesens zu befestigen, aber von dem Volke der Arbeiter war nicht mehr die Rede. Frankreich vergaß noch weit mehr die Ansprüche der Arbeit, als der Purpurmantel des Kaisers erschlaffend über dem Lande lag. Mitten in dem Rausche, den das Siegesgeschrei der

Die Kirche, der Staat und das Individuum

Von EDGAR BAUER

Vorbemerkung: Ueber die Bedeutung Edgar Bauers für die Befreiung des Geistes vergleiche man „Zur Geschichte des Wortes Anarchie“ in No. 7 und 8 des ersten Jahrgangs des „Sozialist“. Da Edgar Bauer ein so tief Verschollener ist, müssen wir es als unsere Aufgabe betrachten, ihn wieder aus Licht zu ziehen. Das Stück, das wir heute bringen, ist völlig unbekannt und von Bauer selbst versteckt worden. Im Jahre 1847 erschien in fünf Bänden die „Bibliothek der deutschen Aufklärer des achtzehnten Jahrhunderts“, herausgegeben von Martin von Geismar. Den fünften Band eröffnete der Herausgeber mit einer „Geschichte des Luthertums im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert“ (S. 1—173). Unter dem Decknamen Martin von Geismar versteckte sich Edgar Bauer, der einigen Grund zu dem Versteckspiel hatte: die fünf Bände waren von ihm verfaßt und erschienen, während er als Staatsgefangener auf der Festung Magdeburg saß. Durch Urteil des Kammergerichts war er auf vier Jahre eingesteckt worden. Der Titel ist von uns hinzugefügt worden; es handelt sich um Stücke, die sich an verschiedenen Stellen der Einleitung, die durchweg wertvoll ist, finden.

Es giebt keine Einrichtung in der menschlichen Gesellschaft, die nicht in dem Menschen ihren Grund und Ursprung hätte.

Die Kirche entspringt aus der Religion, d. h. aus dem Gefühl der Geistesarmut des Einzelnen, welcher den allgemeinen Geistesreichtum nur in seinem Gotte anschauen kann; der Staat entspringt aus dem Gehorsam, d. h. aus dem Gefühl der Unselbständigkeit des Einzelnen, welcher die allgemeine Macht und Makellosigkeit nur über sich in der Regierung und in dem Gesetzbuche anschauen kann. Nicht die Kirche macht die Religion, nicht der Staat macht den Gehorsam, sondern die Religion schafft eine Kirche, und der Gehorsam erzeugt einen Staat.

Nun bin ich ein Revolutionär, wenn ich die Institutionen auf ihren wahren Ursprung, in das menschliche Gemüt zurückführen und zum Eigentum des Einzelnen machen will, wenn ich es ausspreche, daß es nur der Einzelne ist, in, für und durch welchen die Institutionen zu wirken haben. Der Revolutionär greift nicht den Grund an, auf welchem die Institutionen stehen, nicht den Boden, aus welchem sie erwachsen.

Der religiöse Revolutionär erkennt es vielmehr an, daß die Religion etwas Heiliges sei, er wendet sich nicht gegen das Gefühl der Geistesarmut, aber er will jeden Einzelnen in den Besitz der Religion bringen.

Armeen hervorgerufen, war nur ein Mann, der das soziale Problem verstand und, trotz des damals herrschenden lauwarmer Liberalismus bis zum äußersten Radikalismus vordrang. Dieser einzige Mann, dieser Träumer, der die Realität der Situation am besten begriff, dieser Mann, der die Ansprüche der Enterbten völlig verstand, der das furchtbare Geschrei, das aus den Tiefen der Nation empordrang, und für welches alle andern Leute taub waren, hörte, dieser Einzige unter so vielen war St. Simon. Der Liberalismus der Restauration hatte sich höchstens furchtsam mit zahmen Untersuchungen über Arbeitslohn, Findlinge und nationalökonomische Sophismen beschäftigt. Nur St. Simon war auf den Grund der Dinge gegangen und hatte begriffen, daß unser Jahrhundert eine soziale Reform durchführen müsse, welche der Abschaffung des Feudalismus gleichkommen sollte. Er war der Erste, welcher die Arbeit als die Grundlage der Gesellschaft hinstellte und dem 19. Jahrhundert eine höhere Mission zuschrieb als der Revolution, welche das Ende des 18. Jahrhunderts gebildet hatte.

St. Simon war der erste in Frankreich, welcher aussprach, daß es sich in unserer Zeit weniger um politische als um soziale Fragen handle. Durch den St. Simonismus wurden später die französischen Arbeiter aufgerüttelt und wurden sich bewußt, daß die Gesellschaft sich ihrer

Der politische Revolutionär erkennt es an, daß der Mensch gesetzlichen Sinnes, von staatlicher Treue sein müsse, aber er will den Einzelnen in den Besitz der Staatsidee, in den Besitz des Gesetzes bringen.

Nun fallen vor dem Einzelnen, welcher Eigentümer der Religion, und dessen Herz der Sitz Gottes ist, alle Dogmen: er hat sie in sich.

Und vor dem Einzelnen, welcher ein Proprietär der Staatsidee ist, fällt die äußerliche Regierung, fällt das Gesetz: er hat es in sich. Ist der Einzelne Gesetz, so fällt der Staat, ist der Einzelne Religion, so fällt die Kirche.

Der religiöse Revolutionär offenbart also das Geheimnis der Kirche, daß nämlich ihre wahre Existenz das Chaos der Dogmenlosigkeit ist.

Und der politische Revolutionär demaskiert den Staat, daß seine wahre Existenz die Anarchie ist.

Ist nämlich die Religion ein Erzeugnis der Geistesarmut, entspringt sie aus der Angst des Einzelnen, welcher sich leer, nichtig, erkenntnislos fühlt, wie kann aus haltlosen Einzelnen eine gehaltvolle Gemeinschaft entstehen?

Und ist der Staat ein Erzeugnis des Abhängigkeitsgefühls, entspringt er aus der Not des Einzelnen, welcher sich unmächtig, roh, verbrecherisch fühlt, wie kann aus rohen Einzelnen eine geistreiche Gesellschaft erwachsen?

Die Herrlichkeit der Kirche ist daher eine plumpe Lüge und die Kraft des Staates eine Komödie. Die Kirche ist eine Sozietät, welche der Armut ihrer Kinder mit Dogmen und Sakramenten abhilft, und der Staat ist eine Verbindung, welche der Hilflosigkeit der Gehorsamen, Treuen durch Polizei, Strafgesetze und Gefängnisse abhilft. Durch die Aufstellung von Dogmen, d. h. von Meinungen, die ewig, unumstößlich, heilig herrschen sollen, beweist die Kirche nichts weiter, als daß sie die in Formeln gebrachte Denkfähigkeit ist. Und durch die Aufstellung von Gesetzen, welche auf den ewig regsamen Geist, auf die unendliche Verschiedenheit gesellschaftlicher Ereignisse, deren keines dem andern gleicht, passen sollen, beweist der Staat, daß er nur die organisierte Anarchie ist.

Die Kirche und der Staat müssen sich vor Demaskierung hüten, sie müssen sich gegen ihre Revolutionäre richten, und doch müssen sie, wie bei allen ihren Betätigungen, so auch in ihrem Kampfe mit den Revo-

anehmen müsse. St. Simon hat nicht nur der Welt die Notwendigkeit gezeigt, daß sie sich mit den Fragen der Industrie beschäftigen müsse, sondern er hat auch den Müßiggang gebrandmarkt und die Arbeit verherrlicht; er hat das Prinzip der Assoziation in den Vordergrund gestellt, neue Ideen in die Finanzwissenschaft und die Nationalökonomie gebracht und vor allem die wichtige Streitfrage des Sozialismus in Bezug auf die Ansprüche der Arbeiter angeregt.

Außer St. Simon hatte nur noch Sismondi schon am Anfange dieses Jahrhunderts die Industrie in ihrer Wiege als das Kind erkannt, das bald zum Riesen heranwachsen sollte. Allein Sismondi geriet, als er zur Anschauung der künftigen Größe der Industrie gelangte, in eine gewaltige Furcht vor derselben. Er erzählt in dieser Beziehung eine Geschichte, die er in seiner Kindheit gehört hatte, und die ihn an die zu große Macht der Industrie erinnerte. Ein Mann, der einen Zauberer bei sich beherbergte, sah, wie derselbe jeden Morgen einen Besen nahm, und indem er gewisse magische Worte an denselben richtete, ihn in einen Wasserträger verwandelte. Der nach dem Flusse ging und ihm Wasser brachte. Den nächsten Morgen suchte der Mann abermals und merkte sich die Zauberworte, durch welche der Hexenmeister den Besen in einen Wasserträger verwandelt hatte; er

lutionären ihre Lüge zur Schau legen. Das ist ihr Fluch.

Womit will denn der Staat den Revolutionär widerlegen? Durch Gewalt! Die Herrlichkeit, die durch Gott instituiert zu sein behauptet, hat keine geistreichere Waffe als die Gewalt. Und womit will die Kirche die Wallungen und Bedürfnisse des religiösen Herzens befriedigen? Durch Formeln, durch Sakramente, durch ein Stück Brot und einen Schluck Wein, durch den Chorrock und durch das Päckchen. Womit will sie die göttlichen Inspirationen widerlegen? Durch Verfluchung. Der Fluch ist die letzte Waffe der Liebe.

Indem nun der religiöse Revolutionär von der Religion das Kirchliche abstreift und den Einzelnen zur Kirche macht, so beweist er zwar der Kirche die Schattenhaftigkeit ihrer Formeln; und indem der politische Revolutionär das Staatliche vom Gesetzlichkeits-sinn abstreift und den Einzelnen zum Staate macht, beweist er zwar dem Staate, daß seine Institutionen Schemen sind, in denen kein Blut pulsiert; aber beide Revolutionäre richten doch nichts aus.

Die religiöse Freiheit des Revolutionärs besteht darin, so sehr Knecht der Religion zu sein, daß er nicht mehr der äußerlichen Dogmen und Sakramente bedarf, um überall göttlich zu leben und zu sterben.

Die politische Freiheit besteht darin, so sehr Knecht der Staatsidee, d. h. der Abhängigkeit und Gesetzlichkeit zu sein, daß ich gar nicht mehr der äußerlich zwingenden Gesetze bedarf, um in Allem, was ich denke und handle, politisch und gesetzlich zu denken und zu handeln.

Die religiöse Freiheit vollendet also die religiöse Knechtschaft, und die politische Freiheit ist nichts anderes als eine Vollendung der staatlichen Sklaverei.

Kirchliche Dogmen überheben mich der religiösen Seelenarbeit, Sakramente gestatten es mir, zuweilen weltlich-unabhängig zu sein, ja meine eigenen Gedanken zu haben, wenn ich nur zu Zeiten wieder kirchlich bin und das Vaterunser bete; sie befreien mich auf Augenblicke von der Kirche. Das Abendmahl z. B., in welchem ich ab und zu den Leib Christi speise, stellt mich zwar als einen recht mechanten Menschen hin, der an sich so nichtswürdig ist, daß ihm nur fremdes Wesen, fremdes Blut einigen Wert geben kann; aber es macht mich doch zufrieden, daß ich nun den Leib des Erlösers in mir habe, und ich gehe nun für einige Zeit wieder ruhig meinen Geschäften nach. Kenne

ich aber nur ein geistiges Abendmahl, speise ich den Leib Christi mit Zähnen, die nicht stumpf werden, mit geistigen, nehme ich ihn in einen Magen auf, der nie überfüllt wird, in den geistigen, dann komme ich nie mehr von dem fremden Blute los, ich bin ein ewiger Knecht desselben, und es predigt mir meine Nichtsnutzigkeit, wo ich gehe und stehe.

Staatliche Einrichtungen machen mir meine politische Existenz bequem, eine gute Regierung sorgt vielleicht dafür, daß ich in meinen vier Pfählen, mit meiner Frau ein recht lustiger Philister sein kann, sie nimmt mir einen Teil meiner politischen Verantwortlichkeit ab, macht mich also ab und zu frei, wenn ich nicht vielleicht gerade das Unglück habe, ein hausbesitzender Stadtverordneten-kandidat zu sein, oder wenn ich nicht Steuern zahle. Der Revolutionär verwirft diese Freiheit; da soll ich auch in meinen vier Pfählen Staatsbürger sein, soll auch beim Kinderzeugen daran denken, daß ich Staatsbürger mache, und all mein Hab und Gut des Staates sein.

Beide Revolutionäre, wie gesagt, richten nun und nimmer was Rechtes aus.

Ist nämlich die Religion nichts weiter als der Ausdruck des Mißtrauens des Einzelnen in seine Geisteskraft, und ist die staatliche Idee nichts weiter als der Ausdruck des Mißtrauens kindischer, kurzsichtiger Tölpel in ihre eigenen Handlungen und in ihre Fähigkeit, männlich zu handeln, — bedeuten also beide die Angst des Einzelnen über sich als Einzelnen, so wird der Einzelne sich eben nimmermehr mit diesem bloßen Gefühl begnügen; die allgemeine Macht der Kirche und des Staates wird ihm allein genügen, und zwar diese allgemeinen Mächte mit ihren Dogmen, Gesetzen und Beamten. Läßt der religiöse Revolutionär die Geistesarmut des Menschen stehen, so wird er diese Armut nie verhindern können, sich bei den Prädikanten Rats zu erholen; und läßt der politische Revolutionär den Knechtssinn stehen, so wird der Knecht stets im Kragen des Gendarmen ein Venerabile haben. Der Geistesarme und der Knecht bedürfen der heiligen Röcke.

Revolutionäre und Institutionen drehen sich mit ewigen, resultatlosen Kämpfen im Kreise; die Lösung der Frage liegt außer ihnen.

Wo der bescheidene, d. h. der pöbelhafte Einzelne ist, da wächst gleich neben ihm eine Allgemeinheit aus

konnte aber nicht die Worte hören, durch welche der Zauberer den Wasserträger wieder in einen Besen verwandelte. Sobald der Zauberer ausgegangen war, nahm er den Besen, sprach die magischen Worte, und der Wasserträger ging nach dem Flusse und brachte Wasser; er tat es ein zweites, drittes und viertes Mal. Das Reservoir des Mannes war voll, aber es war vergebens, daß er ihm zurief: „Genug!“ der Wasserträger fuhr fort, Wasser zu holen, und er sah die Gefahr vor sich, daß das ganze Haus überschwemmt werden würde. Er bewaffnete sich daher mit einer Axt und hieb nach dem Wasserträger, aber er sah nun Fragmente des Besens auf die Erde fallen, die sich alle in Wasserträger verwandelten und alle nach dem Flusse liefen, und je mehr er die Wasserträger bekämpfte, desto mehr nahm ihre Anzahl zu, und der ganze Fluß wäre nach seinem Hause gebracht worden, wenn nicht der Zauberer nach Hause gekommen und die Magie zerstört hätte. Sismondi vergleicht dieses Wasser mit der Arbeit; beide seien nützlich, aber man könne von beiden zu viel haben. Durch die magischen Worte, welche die Philosophen ausgesprochen hätten, sei die Arbeit zu Ehren gebracht worden, alle Menschen seien in Industrielle verwandelt, und jede neue Anwendung der Wissenschaft habe die Arbeit vermehrt. Sismondi erschrak vor der Industrie, vor

den Arbeitern, vor den Maschinen, vor der Geldmacht, vor dem 19. Jahrhundert.

Dagegen erfreute sich St. Simon, der gleichfalls die Bedeutung der Industrie erkannte, der Zukunft derselben, und sah in der Perspektive deren Entwicklung klarer als irgend einer seiner Zeitgenossen vor sich. St. Simon entwickelte, daß die industrielle Klasse hinlänglich befähigt sei, die Leitung der Gesellschaft zu übernehmen, und daß, wenn sie sich einigen würde, es ihr sehr leicht wäre, sich ohne gewaltsame Mittel von dem Adel, den Soldaten, den Rentiers, den Rechtsgelehrten und den Metaphysikern zu befreien. Wenn man, sagte er, die innere Geschichte Frankreichs aufmerksam studiert, so findet man in derselben Beweise, daß die arbeitende Klasse allein fortwährend an Wichtigkeit zugenommen hat, während die anderen Klassen fortwährend an Wichtigkeit verloren haben, daß die Gesellschaft notwendigerweise endlich an einem Punkte anlangen muß, an welchem diejenige Klasse, welche die nützlichsten Arbeiten vollzieht, auch die erste Rolle spielen wird. Auf diese Art war St. Simon der Erste gewesen, welcher für die arbeitende Klasse die höchste Stellung in der Gesellschaft forderte. Aber er ging noch weiter, und jene Schule, die nach der Februar-Revolution die Abschaffung alles Regierungswesens forderte, hat bloß

dem Boden. Schon Adam hatte einen Gendarmen im Leibe, sonst hätte er sich nicht aus dem Paradiese jagen lassen. Dann hätte er sich aber auch nichts verbieten lassen.

Es giebt halbe Revolutionäre, und mit ihnen läßt sich noch streiten. Es giebt z. B. manchen politischen Revolutionär, der nur die echte Regierung, die echte Teilung der Gewalten konstruiert; dieser läßt mit sich handeln, es kann ihm ja bewiesen werden, daß die bestehende Regierung die echte ist, oder man kann ihm im Notfalle Konzessionen machen, er läßt doch wenigstens eine Art höherer Regierung stehen, obgleich er sich zum Richter darüber aufwirft — und es giebt auch ganze politische Revolutionäre, wie Marat, die alles verdächtigen, die an nichts haften; mit denen ist nichts anzufangen, als daß man sie niedersteche. So giebt es auch halbe religiöse Revolutionäre, welche nichts weiter als die echte Form des Sakramentes, den echten Inhalt der Lehre herstellen wollen, und sich nur, bis dieses geschehen ist, ein Urteil anmaßen, z. B. die Reformierten; auch mit diesen läßt sich ein Wort sprechen, sie stehen noch mit den Kirchlichen auf dem Boden der Formel; man gewinnt sie wieder oder man macht ihnen eine Konzession.

Aber es giebt auch ganze religiöse Revolutionäre, wie Schwenckfeld; zu ihnen hat man keinen Anknüpfungspunkt, kein Benehmen, als man verjage sie und verfluche sie.

Daß nun die echte Form des kirchlichen Lebens die Vereinzelnung ist, in der man nur verflucht werden kann, die Vereinsamung, in der man für die ganze Welt taube Ohren haben muß, wie Carlstadt —, daß ferner die echte Form der politischen Bewahrung das unerträgliche Betragen ist, in dem man nur niedergestochen werden kann, wie Marat; dies beweist, daß Religion und Politik, so sehr sie mit ihren Schöpfungen des Staates und der Kirche prahlen, vollkommen antisozial sind; und wiederum, daß Kirche und Staat, die sich ihres Geistes, ihrer vortrefflichen Gesellschaflichkeit rühmen, ihre Revolutionäre nicht anders widerlegen können, als dadurch, daß sie sie von sich ausstoßen, durch Verdammung und Verbrennung, durch Gefangensetzung und Hinrichtung, dies beweist ebenfalls ihr böses Gewissen wegen ihres unsozialen Wesens: sie dürfen es nicht leiden, daß die Revolutionäre ihre wahre Existenz enthüllen, und indem sie es nicht leiden

wollen, verraten sie sich. An ihren Waffen sollt ihr sie erkennen: sie strafen aber durch Verbannung aus ihrer Gesellschaft und beweisen damit die Impotenz ihrer Sozietät. . . .

Der Mensch gilt nie mehr, als er will und zu behaupten weiß. Bekennt er seine Verwerflichkeit, die Rechtlosigkeit seiner Vernunft, die Schändlichkeit seines Willens, die angeborene Bosheit seines Gemütes, bringt er dies Bekenntnis der eigenen Unzulänglichkeit und Geistesblindheit in ein System und nennt dies System Religion, Dogma, Symbol, so wird er auch nicht mehr Geltung in Anspruch nehmen können, als dies System behauptet. Die Menschen werden sich unter einander verachten, werden es für gering halten, sich zu verfolgen, sich die Existenz zu nehmen, denn was liegt an einem elenden Wurm, wenn das allgemeine System, das System der Elendigkeit, nur stehen bleibt.

Giebt es kein Maß für die Einzelnen, als die oberste Formel, wonach sie alle schwach sind, so kann nichts anderes darans entstehen, als daß die Schwäche des einen Menschen der Schwäche des anderen mißtrauet. In der religiösen Gemeinde verachtet jeder den andern hinterm Rücken, mißtrauen sich die „Brüder“ und stoßen zu aller Zeit auf dem Sprunge, sich zu verketzern, zu peinigen, zu vernichten.

Es ist, als ob sich die Verwerflichkeit des einen in dem andern haßte, als ob der Unsinn des einen sich in dem Unsinn des andern töten wollte.

Die Religion ist Selbstverachtung, Selbstqualerei des Menschen, der sich in seiner Haut nicht häuslich einrichten kann. Die gegenseitige inquisitorische Qualerei ist nur eine Art der Selbstqualerei. Ein Haufe von Menschen, deren jeder mit sich nichts anzufangen weiß, als daß er sich zerknirscht in den Staub wirft und sich höchstens von einem fabelhaften Wesen aufgerichtet glaubt, wird auch in Gesellschaft nichts anfangen können, als daß man sich gegenseitig in den Staub wirft. Denn man ist nie zufrieden, selber im Staube zu liegen, man schießt dabei auf den Nachbar, ob er sein Antlitz tief genug zur Erde beugt. Was für ein unerträglicher Mensch ist aber auch ein Ehrenmann in einer Gesellschaft von Schurken! Ein Gerader in einer Gesellschaft von Buckligen. Die Religiösen haben alle einen kleinen Verlust auf dem Rücken, der sie niederbeugt, sie haben aber immer noch aufrechte

wiederholt, was schon St. Simon ausgedrückt hatte. Er sagte, daß die Gesellschaft gerade so betrachtet werden müsse, wie ein Individuum; sie sei genötigt, unter einem gouvernementalen System zu leben, bis sie das reife Alter erreicht habe, aber wenn sie hinlängliche Fortschritte in der Wissenschaft und in der Industrie gemacht habe, bedürfe sie keiner Regierung mehr, und ein administratives und industrielles System genüge vollständig für ihre Konstituierung. Die Entwicklung dieses Systems erschien daher St. Simon als die Hauptaufgabe unseres Jahrhunderts, und er sagte im „nouveau Christianisme“, seinem letzten Werke, das auch sein Hauptwerk ist: „Alle sozialen Einrichtungen unseres Jahrhunderts müssen die physische und moralische Verbesserung der zahlreichsten und ärmsten Klassen zum Gegenstande haben“.

St. Simon hatte daher den großen Gedanken zuerst, wenn auch auf eine furchtsame Weise entwickelt oder vielmehr konzentriert: daß die Menschheit einem Zustande entgegen gehe, in dem sich alles Regieren in ein bloßes Verwalten auflösen und anstatt der gouvernementalen oder militärischen Regierungsform die industrielle und administrierende Form eintreten werde.

Diese Anschauung der Industrie als eines Mittels der Befreiung der Menschheit von der Autorität gehört St. Simon an. Er hat den

politischen Atheismus geschaffen und die Revolution in die Nationalökonomie getragen. Mit allem Unsinn seiner Schule und allen Mängeln seiner Klassifikations- und Organisationsideen steht er doch durch seinen kritischen, tiefen Geist unsterblich da. Er ist durch seine Philosophie seinem Zeitalter weit vorangeeilt. Während seine Zeitgenossen sich nur an der Industrie bereicherten und in ihren Materialismus wie in einen Sumpf versanken, in dem alle Sterne für sie unsichtbar wurden, erblickte St. Simon in der Industrie die Philosophie und Freiheit wie ein Mineralog im Steine das edle Metall.

St. Simon hat gewöhnlich nicht praktisch in die Arbeiterbewegungen eingegriffen, allein er ist einer der ersten, der den Adelsbrief der Arbeit ausgefertigt und in seiner einsamen Stube Ideen ausgebrütet hat, die später mit blutigen Zügen niedergeschrieben worden sind.

Durch jenen geheimen Prozeß, durch welche philosophische Systeme in die Luft übergehen und von denen eingeatmet werden, die die Systeme selbst gar nicht kennen, drangen auch die Ideen St. Simons in die arbeitenden Klassen, obschon dieselben nicht einmal seinen Namen kannten. St. Simon hatte als Grundprinzip der neuen Gesellschaft den Satz aufgestellt, die ehemalige Weltordnung sei durch und

Gestalt genug, um nachzusehen, ob der Verlust des andern nicht zu klein sei.

Ist nur eine oberste Formel, ein allgemeines an alle zu legendes Maß, die Garantie der Eintracht, der Gesellschaftlichkeit, so muß diese Eintracht in jedem Augenblick zur Zwietracht und Verfolgung werden. Hab ich das Maß? Hast du das Maß? Hat er das Maß? Haben wir das Maß? Habt ihr das Maß? Haben sie das Maß? So wird man's unter einander schreien hören.

Menschen, die ihre Bedeutung erst von oben erhalten, können nie in ein inniges Verhältnis treten, erstens weil der an sich leere Geistessäckel des einen dem des anderen weder etwas zubringen, noch aus ihm empfangen kann, und dann, weil sie fortwährend nur damit beschäftigt sind, die Uniform zu mustern, in welche der eine und der andere durch die allgemeine Macht gesteckt sind.

Die allgemeine Glaubensformel ist also nichts Bindendes, sondern Vereinzelndes — gleich der politischen Staatseinrichtung.

Nichts ist isolierender als die Staatsuniform, in welche sich die Menschen durch ihre Regierungen stecken lassen, oder vielmehr zu deren Bestätigung sie die Regierungen einrichten. Der Sinn der Uniform ist, daß alle gleiche Nullen sind. Nur bei Verschiedenheiten, bei Gegensätzen, wie zwischen Mann und Weib, ist ein inniges Verhältnis möglich, nur einer in sich abgerundeten Persönlichkeit ist es möglich, sich sinnvoll, ohne Angst hinzugeben; nur solche Persönlichkeiten bedürfen einander, um sich mitteilend zu empfangen und um empfangend sich mitzuteilen. Uniformmenschen bedürfen höchstens der anderen, um sich bewundern zu lassen. Persönlichkeiten befruchten einander, zwischen einzelnen Uniformmenschen besteht nur eine geile Prostitution, bei der man sich verachtet, bezahlt, bespeit und mit Füßen tritt. ...

Der religiöse Geist steht im Gegensatze zur Natur und zur Geschichte. Der religiöse Geist hat Bedürfnisse, die Natur hat Gesetze; der religiöse Geist ist leidend und liebt die Sabbathstille, die Natur ist fortwährend im Schaffen, im Sausen, Wehen und Weben begriffen, der religiöse Geist beliebt, ein Punkt zu sein ohne Entwicklung, die Natur wechselt und ist in keinem Augenblick dieselbe wie vorher, der religiöse Geist

sucht sich in sich zusammenzuziehen, um allen inneren und äußeren Kampf von sich abzuweisen, die Natur schafft durch den Kampf die Gegensätze, durch die Reibung der Elemente, durch Vernichtung und Verwesung, der religiöse Geist kennt nur eine Linie von seiner punktuellen Existenz aus nach oben, die Natur besteht in der Ausdehnung, der religiöse Geist will seinen Inhalt von oben erhalten, die Natur treibt in trotziger Selbständigkeit ihr Wesen.

In der Geschichte ist die Menschheit selbsthandelnd, in der Religion wird sie von oben geleitet, in der Geschichte ist der Anfang der Menschheit unvollkommen, sie ist ein Fortschreiten zum Vollkommeneren, in der Religion ist der Mensch ursprünglich vollkommen und fällt von seiner ersten Reinheit ab, daher geht die Menschheit in der Geschichte vorwärts, die Religion will sie in den Anfang zurückzwängen, in der Geschichte entwickelt die Menschheit nur denjenigen Inhalt, den sie in sich selber hat und haben kann, in der Religion steigt ein fremdes Wesen vom Himmel, um der Menschheit ihren Inhalt zu geben, die Geschichte stützt sich auf Fakten, welche die Religion für Teufelszeug erklärt, die Religion basiert auf Mythen, welche sie Fakta nennt, durch die Religion wird die Geschichte eine Fabel, durch die Geschichte wird die Religion ein Mythos, in der Geschichte widerlegt die Wahrheit von heute diejenige von gestern, um von der morgigen von neuem über den Haufen geworfen zu werden, in der Religion soll es nur eine einzige Wahrheit geben.

Marxismus und Sozialismus

Von *Gustav Landauer*

(Fortsetzung*)

Die Prophezeihungen der Marxisten waren einmal so wahr, wie ein Prophetenwort nur wahr sein kann. Karl Marx war, obwohl er nur in seltenen Augenblicken der Erhöhung die echte Propheten- und Dichtersprache, meistens aber die Rede der Wissenschaft und nicht selten der wissenschaftlichen Gaukelei geführt hat, doch damals, als er zuerst auf Grund seiner Betrachtung des noch jugendlichen Kapitalismus seine Gedanken faßte und aussprach, ein echter Prophet. Das

*) Neuen Abonnenten wird der Anfang der Artikelserie gratis nachgeliefert.

für den Krieg konstituiert worden, die neue Weltordnung müsse für und durch die Arbeit konstituiert werden. St. Simon fühlte die sozialen Wunden, er sondierte sie, er war vertraut mit deren Natur, und hatte nur den einen Fehler, daß er wähnte, dieselben könnten durch eine Intervention des Staates geheilt werden.

St. Simon hatte unter Washington gedient und war hierauf fünf Jahre in Amerika geblieben. Er hatte daselbst die Ueberzeugung erlangt, daß die amerikanische Revolution einen großen Einfluß auf die soziale Lage Europas ausüben werde. Als die französische Revolution ausbrach, wurde er von den Stürmen, die ihn umgaben, nicht berührt, er hätte in die konstitutionelle Versammlung treten können, aber er dachte nur daran, ein großes industrielles Etablissement und eine wissenschaftliche Schule zu begründen.

Zu diesem Behufe assoziierte er sich mit einem Preußen, einem Grafen von Redern, mit dem er bis 1797 Spekulationen betrieb, welche reussierten und bloß dadurch unterbrochen wurden, daß sein Assozié die Liquidation ihrer Geschäfte forderte. Nichts ist merkwürdiger, als St. Simon mitten in den politischen Stürmen der Zeit, bloß ein Element der Zukunft, an das er sich klammerte (die Industrie), wahrnehmen zu sehen.

Er schrieb später: „das parlamentarische und konstitutionelle System, das Viele als das letzte Wunder des menschlichen Geistes betrachten, ist bloß eine Uebergangsherrschaft zwischen der Feudalität, auf deren Ruinen und in deren Banden wir noch leben, und einer neuen Ordnung der Dinge“. St. Simon erklärte die Arbeit für das Prinzip und für die Grundlage der sozialen Politik, er sagte: „Der Mensch muß arbeiten; der Rentier und Eigentümer, welcher keine Beschäftigung hat und nicht persönlich die Arbeiten leistet, welche sein Eigentum produktiv machen, ist eine Last für die Gesellschaft. Der Moralist muß die öffentliche Meinung dahin bringen, den müßigen Eigentümer dadurch zu bestrafen, daß er ihn alle Achtung verlieren läßt“. St. Simon wollte demnach, daß die Arbeiter die materielle Leitung der Gesellschaft übernehmen sollen. Er begann schon im Jahre 1815 die Industrie als die wesentlichste Grundlage der modernen sozialen Organisation zu erblicken.

Er veröffentlichte um diese Zeit eine Reihe von Arbeiten unter dem Titel „L'Industrie“, die er mit dem Motto versah: „Alles durch die Industrie, alles für sie!“ Er verstand unter der Industrie jede produktive Arbeit, nicht bloß die Manufakturarbeit.

(Schluß folgt)

heißt aber: er war ein Warner. Er verkündete die Zukunft, die gekommen wäre, wenn es bei dem geblieben wäre, was er vor sich sah. Und auch insofern war er ein echter Prophet, einer von denen, die nicht bloß Warner, sondern auch Wirker sind, daß er selbst erheblich dazu beitrug, daß es nicht bei dem blieb, was seine Augen vor sich sahen, daß seine Warnungen Folge hatten und daß es anders gekommen ist. Seine Worte sagten, ohne daß er es so wußte: Ihr Kapitalisten, wenn es so weiter geht mit der rasenden Ausbeutung, der schnellen Proletarisierung, der wilden Konkurrenz unter euch selbst, wenn ihr euch immer weiter so gegenseitig auffreßt, ins Proletariat stößt und die Betriebe zusammenzieht, in ihrer Gesamtheit verringert, die einzelnen immer mehr vergrößert, dann muß es ein schnelles Ende nehmen!

Es ist aber eben nicht so weiter gegangen. Der Kapitalismus hat eine solche weitverzweigte Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse geschaffen, so viel teuren, mittleren, billigen und Schundluxus zu befriedigen bekommen, die großen Industrien haben einen solchen Bedarf an Hilfsindustrien ins Leben gerufen, daß gar keine Form der Technik entbehrlich geworden ist, daß ganz neue Arten z. B. der Haus- und Dorfindustrien, der kleinen und mittleren Betriebe entstanden sind, daß selbst die Zahl der Hausierer und der Detailreisenden sich nicht vermindert hat, daß auch die Spezialgeschäfte, die kleinen und mittleren Verkaufsgeschäfte zwar auf manchen Gebieten verdrängt werden, dafür aber auf andern neue Möglichkeiten finden.

Mit dem Konkurrenzkampf ist es keineswegs nach dem abstrakten Schema oder der poetisch gesteigerten Verzweiflung immer schlimmer gekommen; wir sind noch mitten in der großen Bewegung der Vertrustung und Syndikalisierung, die zwar ohne Frage heute manchen kleinen Betrieben die Kundschaft und die Existenz nimmt, aber denn doch dafür sorgt, daß viele mittlere, große und ganz große ihre Gegenseitigkeit erkannt haben und sich gegen die Konsumenten verbünden, anstatt sich unter einander im Wetlauf um die Konsumenten totzurrennen. Und wir sehen auch, wie die Kleinen von ihnen lernen und ihre Vereine und Genossenschaften bilden, um sich behaupten zu können. Die Vereinigungen der selbständigen Tischler haben ihre großen Ausstellungsräume und konkurrieren mit dem Großunternehmer; die kleineren Kaufleute schließen sich zu Einkaufsringen oder zur Festsetzung von Einheitspreisen zusammen. Der Kapitalismus bewährt überall seine Lebendigkeit; und statt daß seine Formen in den Sozialismus überleiten, benutzt er im Gegenteil die echt sozialistische Form der Genossenschaft, der Gegenseitigkeit für seine Zwecke der Ausbeutung der Konsumenten und des Marktmonopols.

Auch auf den Wegen der staatlichen Gesetzgebung ist dafür gesorgt worden, daß der Kapitalismus in den einzelnen Ländern recht kräftig am Leben blieb. Wie die Syndikate im Innern eines Landes dafür Sorge tragen, daß Unterbietung unterbleibt und Schmutzkonkurrenz nicht aufkommt, sorgt die Zollpolitik dafür, daß der Kapitalismus des einen Landes den des andern nicht niederringen kann; immer mehr geht die Tendenz der nationalen Zollgesetzgebungen und internationalen Abmachungen dahin, für die Gleichheit der Bedingungen auf dem Weltmarkt zu sorgen. Diese Gleichheit der Be-

dingungen war im System des Freihandels nur scheinbar gegeben, weil die Bevölkerungen, die Lohnverhältnisse, die Zivilisationen, die Techniken, die Naturbedingungen und die Preise und Mengen der verfügbaren Rohstoffe in den einzelnen Ländern nicht gleich sind; die Zollpolitik hat die Tendenz, tatsächliche Ungleichheiten durch künstliche Regulationen auszugleichen. Das ist erst in den Anfängen; vorläufig geht es auf diesem Gebiet noch barbarisch zu; jeder Staat sucht noch seine momentane Macht auszunutzen; aber wohin die Tendenz geht, merkt man schon deutlich.

Der Staat hat übrigens auch sonst überall mehr oder weniger dafür gesorgt, daß die schlimmsten Schärpen des Kapitalismus abgeschliffen wurden. Man nennt das Sozialpolitik. Ohne Frage haben die Arbeiterschutzgesetze gegen die wüsten Auswüchse des Kapitalismus, die Kinder- und Jugendlöhnausbeutung, gewisse Sicherungen geschaffen; und auch sonst ist durch staatliches Eingreifen, Reglementieren und Vorsorgen die Lage der Proletarier im Kapitalismus und damit die Lage des Kapitalismus gebessert worden. Eben diese Wirkung haben auch die Arbeiterversicherungsgesetze, zumal für den Fall der Krankheit gehabt.

Wichtiger aber noch als diese tatsächlichen Wirkungen für den Kapitalismus waren die moralischen Ergebnisse dieser Gesetzgebung. Sie hat für die Masse nicht nur der Proletarier, sondern auch der Politiker die Unterschiede zwischen ihrem Zukunftsstaat und dem Gegenwartsstaat verwischt. Der Staat eroberte sich und seiner Polizei eine neue Machtsphäre: die Inspektion über die Fabriken, die Vermittlung zwischen Arbeitern und Unternehmern, die Sorge für kranke, alte, invalide Proletarier, den Schutz gegen die Gefahren des Betriebs nicht nur, sondern der abhängigen und unsicheren Lage. Die landesväterliche Haltung des Staates, das kindliche Vertrauen zum Staat und seiner Gesetzgebung ist gestärkt und gesteigert worden. Die revolutionäre Stimmung in den Massen und den politischen Parteien ist wesentlich geschwächt worden.

Was die Unternehmer selbst taten, was der Staat besorgte, das förderten nun auch die Proletarier selbst nicht bloß durch ihre politische Mitarbeit an der staatlichen Gesetzgebung, sondern durch die Einrichtungen, die sie sich in eigener Solidarität schufen. Nicht umsonst haben Marx und Engels ursprünglich gar nichts von den Gewerkschaften wissen wollen. Sie hielten diese Berufsverbände für nutzlose, schädliche Ueberreste aus der Zeit des Kleinbürgertums. Sie ahnten wohl auch, welche Rolle die Solidarität der Arbeiter als Produzenten zum Nutzen der kapitalistischen Bestandssicherheit einmal spielen könnte. Aber sie konnten es keineswegs aufhalten, daß die Arbeiter sich nicht als von der Vorsehung erkorene Erlöser und Verwirklicher des Sozialismus gebärdeten, sondern als solche, die auch nur ein Leben haben und dieses Leben, das sie innerhalb des Kapitalismus zu führen genötigt sind, wohl oder übel so gut als möglich zu gestalten suchen. So schützten sich denn also die Arbeiter durch ihr Kassenwesen für den Fall der Arbeitslosigkeit, der Wanderschaft, der Krankheit, manchmal auch des Alters und der plötzlichen Sterbefälle gegen die Not. Sie sorgen, wo sie gegen die Arbeitsnachweise der Unternehmer oder der Gemeinden oder privater Stellenvermittler aufkommen können, für schnelle und ihren

Interessen entsprechende Arbeitsvermittlung. Sie haben angefangen, durch Tarifverträge, die beide Teile für längere Fristen binden, zwischen Unternehmern und Arbeitern gesicherte Beziehungen zu schaffen. Sie haben sich von der Wirklichkeit und den Erfordernissen der Gegenwart treiben lassen und sind durch keinerlei Theorien und Parteiprogramme davon abzubringen gewesen: Die Parteiprogramme und Theorien haben vielmehr dem folgen müssen, was die Wirklichkeit des kapitalistischen Arbeitsverhältnisses an Auskunftsmitteln geschaffen hat. Allerlei Doktrinare und Idealisten, aus verschiedenen Lagern, wollen die Arbeiter daran verhindern, durch zweckmäßige Behelfe für ihre armselige und öde Gegenwart zu sorgen; aber das kann natürlich keinen Erfolg haben. Die Arbeiter lassen es sich gerne in Massen gefallen, daß man sie in schmeichlerischen und anbetenden Worten als die revolutionäre Klasse bezeichnet; aber man macht sie damit nicht zu Revolutionären. Revolutionäre giebt es nur in Massen, wenn es eine Revolution giebt; einer der schlimmsten Irrtümer der Marxisten, mögen sie sich Sozialdemokraten oder Anarchisten nennen, ist die Meinung, auf dem Wege über Revolutionäre könne man zur Revolution kommen, während man umgekehrt nur auf dem Wege der Revolution zu Revolutionären kommt. Ein paar Jahrzehnte lang Reinkulturen von Revolutionären schaffen, vermehren und beisammen halten wollen, um sie für den Fall der Revolution doch einmal sicher in der rechten Zahl zu haben, ist ein echt deutscher, kindisch pedantischer und schulmeisterlicher Einfall. Um die Revolutionäre braucht man nicht bange zu sein; sie entstehen wirklich in einer Art Urzeugung, — wenn nämlich die Revolution kommt. Damit die Revolution, ein gestaltendes Neue aber kommt, müssen die neuen Bedingungen geschaffen werden. Am besten werden sie von Unbefangenen geschaffen, von denen, die man wohl Optimisten nennt (obwohl sie es nicht zu sein brauchen), von solchen, die es noch gar nicht für ausgemacht halten, daß es zur Revolution kommen muß, die so innig von der Notwendigkeit und Gerechtigkeit ihrer neuen Sache erfüllt sind, daß sie Hindernisse und Gefahren gar nicht als unüberwindlich und unvermeidlich sehen. Von solchen, die nicht die Revolution im besten Falle ein Mittel, wollen, sondern eine bestimmte Wirklichkeit, die ihr Ziel ist. Geschichtliche Erinnerungen können Schlimmes zu Stande bringen, wenn Menschen sich etwa als alte Römer oder Jakobiner drapieren, während sie ganz andere Aufgaben zu vollbringen haben; aber noch schlimmer ist diese Sorte Geschichtswissenschaft, die der verhegelte Marxismus gebracht hat. Wer weiß, wie lange wir schon die Revolution hinter uns hätten, wenn wir gar nie an eine bevorstehende gedacht hätten. Der Marxismus hat uns eine Art Gang gebracht, die an keine der vorhandenen Schrittmacher erinnert, nicht einmal an die Echternacher Springprozession, bei der man immer zwei Schritte vorwärts und einen zurückspringt, wobei es also doch immer noch eine Vorwärtsbewegung giebt. Beim Marxismus aber macht man zielbewußte Scheinbeweg-

ungen dem Ziele der Revolution zu und entfernt sich gerade dadurch immer mehr von ihr. Es stellt sich heraus, daß das Insaugefassen der Revolution in seinem Ergebnis immer dem Bangen vor ihr gleichkommt. Es ist zu raten, beim eigenen Handeln nicht an das, was verhängt sein kann, zu denken, sondern an das, was zu tun ist. Die Forderung des Tages ist zu erfüllen: gerade von denen, die recht weithin, recht grundlegend und grundstürzend das Werk ihres Herzens, ihrer Sehnsucht, ihrer Gerechtigkeit und ihrer Phantasie bauen wollen.

Ganz anderes freilich müssen sie bauen, als die Flickwerke am Kapitalismus, wie wir sie, als Unternehmungen der Unternehmer, des Staats und der Arbeiter selbst, in diesen letzten Jahrzehnten beobachtet und jetzt eben in ihrem Zusammenhang schnell durchgeführt haben. (Wird fortgesetzt)

SOZIALISTISCHER BUND

SIEDLUNGS-FONDS

Der Fonds, der zur Begründung der ersten Siedlung unsres Bundes bestimmt ist, wird von der Gruppe „Grund und Boden“ in Oranienburg verwaltet.

Die eingegangenen Beträge dienen jetzt schon der Vereinigung des Konsums unsrer Gruppen und werden auf diese Weise vermehrt.

Beiträge sende man an

Alfred Starke, Oranienburg bei Berlin, Kolonie Eden.

Ueber alle Beiträge wird im „Sozialist“ und durch schriftliche Urkunde quittiert werden.

Ausserdem sind Siedlungsmarken im Betrag von zehn Pfennig (für Oesterreich 10 Heller, für die Schweiz zehn Centimes) ausgegeben worden.

Durch den Verkauf dieser Marken an Einzelne in öffentlichen Versammlungen und privaten Zusammenkünften hat jeder Kamerad Gelegenheit, unser Wollen und die Idee, die uns führt, darzulegen. Durch das Aufkleben der Marken auf Briefe wird wiederum Propaganda getrieben.

Siedlungsmarken sind durch Alfred Starke und durch jeden Gruppenwart unsrer Gruppen zu beziehen.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit*. Tagt jede Woche **Freitags**. — Gruppenwart *Friedrich Schwalbe*, Berlin N. O. 55, Belforterstr. 10.

Gruppe *Gemeinschaft*. Tagt **Dienstags**. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie*. Tagt alle 14 Tage. **Mittwoch**, abends 8¹/₂ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang*. Tagt alle 14 Tage. — Näheres durch den Gruppenwart *Ernst Reichell*, Leipzig-Gohlis, Berggartenstr. 10

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit*. — Näheres durch den Gruppenwart *Wilhelm Wehner*, Mannheim, Riedfeldstrasse 20, V. bei Frey.

MÜNCHEN. Gruppe *Tat*. Näheres durch den Gruppenwart *Hans Wittich*, München, Birkerstrasse 3, III. rechts

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden*. Tagt alle 14 Tage **Dienstags**. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit*.

LUZERN. Gruppe *Aufbau*.

BERN. Gruppe *Hammer*. — Näheres durch *Mark Harđa*, Bern Pflugweg 5.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer *10 Pfennig*; Abonnement (ohne Porto) für ein Vierteljahr *60 Pfennig*, für ein Halbjahr *1,10 Mark*, für ein Jahr *2,10 Mark*. Bestellungen werden entgegen- genommen von der *Expedition*, Berlin S.O. 26, *Skalitzerstr. 24a* und vom *Verlag des Sozialistischen Bundes*, Berlin W. 30. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man an *Fritz Flierl*, Berlin S.O. 26, *Skalitzerstr. 24a*. — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8*, zu senden. — Verantwortlich für Redaktion und Verlag *Fritz Flierl*, Berlin. — Druck von *Wilhelm Habicht*, Berlin S.O. 26.